

Werk

Titel: Léopold Sudre, Les sources du Roman de Renart

Autor: Martin, E.

Ort: Halle

Jahr: 1894

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0018|log36

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

BESPRECHUNGEN.

Léopold Sudre, *Les sources du Roman de Renart*. Paris, E. Bouillon. 1893. 8°. VIII, 356 pp.

Der Verfasser hat sich bereits in mehreren Artikeln der *Romania* und der *Revue Critique* mit der Geschichte des Renartromans beschäftigt; in dem oben genannten Buche faßt er seine Untersuchungen zusammen, welche sich nicht bloß auf die unmittelbaren Quellen der im Roman behandelten Tiergeschichten beziehen, sondern diese selbst in ihrer Entwicklung verfolgen, soweit dies mit unsern Hilfsmitteln möglich ist. Gerade in Bezug auf diesen Teil des Folclore ist in letzter Zeit Vieles gesammelt und verglichen worden. Hr. Sudre hat sich sogar das Verständnis der in russischer Sprache erschienenen Abhandlungen erwerben können und so bietet sein Buch eine sehr dankenswerte Übersicht über den gegenwärtigen Bereich der Forschung auf diesem Gebiete. Er hat indessen auch selbständig den Gegenstand aufzuhellen gesucht und die überaus zahlreichen und zum Teil schwierigen Fragen nach dem Ursprung der einzelnen Stücke unsres Romans und der Geschichten, welche ihnen zu Grunde lagen, mit eigenem Urteil und wohl überlegt behandelt. Er hat zunächst die Geschichte der bisherigen Forschung kurz dargestellt, hierauf im allgemeinen die Art der Quellen, sowohl der litterarischen als der mündlichen Tradition, auseinandergesetzt. Dann bespricht er die einzelnen Geschichten, von denen er jedoch die durch Obscönität des Inhalts oder durch offenbar willkürliche und abgeschmackte Erfindung abstoßenden bei Seite läßt oder doch so kurz als möglich abthut. Nach den Hauptträgern der Handlung unterscheidet er: I. Renart und der Löwe, und zwar 1. Gericht, 2. Renart als Arzt, 3. Die Teilung der Beute; II. Renart und der Bär: 1. Renart als Ehebrecher, 2. Der Fischfang auf dem Eise, 3. Renart und Brun bei Lantfroit, 4. Renart und Brun bei Lietart; III. Renart und der Wolf: 1. Wallfahrt, 2. Brunnenabenteuer, 3. Primauts Gefräßigkeit und Trunksucht, 4. Renart gefärbt und Spielmann; IV. Renart und die Vögel: 1. Hahn Chantecler, 2. Meise, 3. Rabe Tiecelein, 4. Sperling Droin, 5. Weihe Hubert, wobei auch Renart und die Grille Frobert besprochen werden; V. Der Wolf: 1. Priester Martin, 2. Die Stute und der Widder. Zuletzt bemerkt der Verf., daß der Mangel an Originalität dem Wert der Renartbränchen keinen Abbruch thue, da dieser Wert in der Ausführung bestehe. Er hätte hier auf Lafontaine hinweisen können, dessen Art die alte Fabel aufzuputzen in der That mit dem drolligen, kecken Witz der alten Renart-Dichter eine innere Verwandtschaft zeigt.

Wenn die klare, anmutige Darstellung des Verf. ebenso wie seine Anerkennung der Leistungen seiner Vorgänger den Leser für sich gewinnt, so bleibt doch im einzelnen Manches zweifelhaft, wie dies bei der Natur der hier behandelten Überlieferungen ja notwendig der Fall sein muß. Auch Irrtümer sind mit untergelaufen und wenigstens gewisse unter ihnen verlangen ihre Berichtigung. Vor allem ist Jacob Grimms Anteil an der Forschung über die Tiersage auch von Sudre unrichtig dargestellt worden. Man kann ruhig sagen, wie Goethes Gedicht die Geschichte von Reineke Fuchs zuerst wieder in ihrem dichterischen Wert erkennen liefs, so hat Grimm die Bedeutung dieser Dichtung für die Wissenschaft von der Volksüberlieferung zuerst erfaßt und mit reichen Belegen nachgewiesen. Wenn Grimm dabei den Ursprung des Tierepos bei den germanischen Franken des 4. und 5. Jahrhunderts suchte, so leitete ihn dabei nicht, wie Sudre S. 49 sagt, un patriotisme enthousiaste et par suite trop souvent aveugle; und ebenso irrig ist Sudres Angabe, dafs, als Grimm seine Theorie aufbaute, c'était l'époque où l'Allemagne se relevait des ses désastres et cherchait dans la gloire littéraire, dans l'orgueil d'avoir produit les chefs d'œuvre du moyen âge, une compensation à l'humiliation de ses défaites. J. Grimm veröffentlichte seinen „Reinhart Fuchs“ 1834, also volle zwanzig Jahre nach den Freiheitskriegen. Und seine Ansicht von dem fränkischen Tierepos der Völkerwanderungszeit beruhte auf sprachwissenschaftlicher Begründung, auf einer freilich irrtümlichen, aber auf lange hinaus unangefochtenen Deutung des Namens Reinhart. Indem J. Grimm ihn erklärte als „vorzüglicher Ratgeber“, glaubte er die Übertragung des Namens auf den Fuchs der Tiersage in die Zeit verlegen zu müssen, in welcher man den Zusammenhang mit dem gotischen ragineis noch verstanden habe. Dafs die Tiersage weit über germanisch-romanisches Gebiet hinaus sich ausgebreitet hat, ist von niemand früher und stärker betont worden als von J. Grimm: hat er doch in seinen R. F. finnische und esthnische Tiermärchen aufgenommen. In seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ 1848, S. 23, verlegte er daher auch den Ursprung der Tiersage viel zurück, in die Hirtenzeit, und eignete den Deutschen nur ihr „episches Erblühn“ zu. Mit seiner Annahme, dafs schon die Urzeit solche Tiergeschichten kannte, stimmen die heutigen Forscher wieder zum grofsen Teil überein. Rutherford in der Ausgabe des Babrius, London 1883, S. XXXV spricht von dem spirit of that primeval lore of fable, which all peoples seem to have once possessed in a greater or less degree, und S. XLVIII hält er es für möglich, dafs Ennius die Fabel von der Lerche und ihren Jungen entnommen habe aus some purely Latin form of a traditional fable running back into Indo-European times. Ja Sudre selbst nennt S. 339 die Tiersage le vaste trésor des récits vieux comme le monde.

Um so auffallender ist daher seine Behauptung S. 50, dafs Paulin Paris a donné le dernier coup à l'édifice (der Ansichten Grimms) en opposant définitivement l'arme du bon sens à ces fantaisies et à ces chimères auxquelles un sérieux appareil scientifique donnait un faux air de vraisemblance. Das ist ebenso falsch als was folgt: Paulin Paris est aussi celui dont le système est seul resté debout, eine Aussage, die mit dem ganzen Buch von Sudre im Widerspruch steht. P. Paris hatte den Ursprung der mittelalterlichen Tiersage ausschliesslich in den Apologen des Phädrus gesucht, welche in den

kirchlichen und klösterlichen Schulen viel benutzt und bearbeitet wurden. Seine Abhandlung, 1861 erschienen, war einer Erneuerung des Roman de Renart in Prosa angehängt, welche er für seine Kinder geschrieben hatte. Wie wenig Beweiskraft sie hatte, wie viel Irrtümer sie enthielt, dafür genügt es auf die *Étude sur le Roman de Renart* von W. J. A. Jonckbloet, 1863, hinzuweisen. Grimms Ansichten wurden bis zu seinem Tod immer wiederholt, teilweise mit Abänderungsversuchen, welche sich aber keiner allgemeinen Zustimmung erfreuten. Erst W. Scherer erhob in seiner Biographie J. Grimms (Preussische Jahrbücher 1864) Bedenken, welche er dann in einer Recension der Zeitschrift für deutsche Philologie I (Zeitschr. f. die östreich. Gymnasien 21, 41—60; jetzt Kleine Schriften 1, 182 ff.) ausführlich erläuterte. Scherer, wie vor ihm schon Hertzberg, suchte den Ursprung der Tiersage in einem Zweige der Urpoesie, in den sogenannten ätiologischen Fabeln, d. h. in den Erzählungen, welche irgend eine auffallende Naturerscheinung, insbesondere das Aussehn oder Benehmen der Tiere erklären sollten. Ätiologische Fabeln nimmt auch Sudre an, S. 164. 184, insbesondere für die Geschichte vom Fischfang auf dem Eise, welche ursprünglich den Rumpfschwanz des Bären hätte erklären sollen. Meinerseits möchte ich diese ätiologischen Fabeln zum größten Teil für ziemlich jung halten. Sie sind meist spafshaft und können höchstens bei Kindern auf Glauben rechnen. Bei einzelnen läßt sich der späte Ursprung aus bestimmten Gründen behaupten. Es giebt eine hübsche, auch dichterisch behandelte Sage, wie Gott bei der Schöpfung die Vögel anstrich und schliesslich einen übersehenen Vogel nur mit den Resten aus den Farbetöpfen annahm, diesem aber gerade hierdurch ein buntes Kleid verlieh; wie Immermann Memorabilien 3, 240 sagt: „Die wahrhafte Sage vom Stieglitz, an dessen Flügeln der Herr den Pinsel mit den übrig gebliebenen Farben auswischte.“ Soll die Geschichte in die Urzeit zurückverlegt werden? Mit wie viel Farbetöpfen hat man damals wohl gemalt? Ebenso ist es deutlich nur eine Fortsetzung einer äsopischen Fabel, wenn nach Rolland, *Faune populaire de la France* 1, 87 in der Gegend von Metz erzählt wird: *Un jour un lièvre passait près d'une mare. Toutes les grenouilles étaient au soleil. Quand elles ont entendu du bruit, elles ont sauté dans la mare. Le lièvre en a tant ri qu'il s'est fendu la lèvre. Will vielleicht jemand behaupten, daß die äsopische Fabel von den Hasen, welche sich aus Verzweiflung über ihre Verfolger ins Wasser stürzen wollten, aber durch den Anblick der vor ihnen fliehenden Frösche getröstet wurden, nur erfunden sei, um die Form der Hasenschnauze zu erklären? Hier also versagt der Grundsatz (Sudre S. 1) Les contes sont antérieurs aux fables.*

Die wichtigste Abhandlung gegen Grimms Ansicht über den Ursprung der Tiersage nennt Sudre nur gelegentlich und so wenig wie Scherers Artikel im Litteraturverzeichnis. Dies ist Müllenhoffs Aufsatz in der Zeitschr. für deutsches Altertum 18, 1 ff. Hier ist Grimms irrige Deutung des Fuchsnamens Reinhart zurückgewiesen worden. Wie schon Lübbers in einem Schulprogramm (s. Scherer Kl. Schr. 182) bemerkt, wird der Name auch adjektivisch gebraucht und zwar von Schilden, bei denen doch von Ratgebereigenschaften nicht die Rede sein kann, sondern an „ganz fest“ gedacht werden muß. Als Eigenname des Fuchses wurde er vermutlich deshalb gewählt, weil er einer der gewöhnlichsten Mannsnamen war, wie heutzutage der Name Martin in Frank-

reich für Bären und Esel der übliche ist, weil der Name Martin wegen des Schutzheiligen sich in Frankreich allgemein verbreitet hat und etwa wie in Deutschland Schulze und Müller den Mann aus dem Bürgerstand, den Philister bezeichnet. So nennen bei uns die Bauern ihre Pferde und Ochsen Hans und Liese. So ist der Eselsname Balduin wohl wegen der flandrischen Grafen eine Zeitlang im deutsch-französischen Grenzgebiet an der Nordsee allgemein beliebter Bauernname gewesen. Es ist aber bedeutungsvoll, daß der Esel daneben noch andre Namen hat: Bernhard (vermutlich wegen satirischer Beziehungen), Fromont, Thimer u. a. So heißt der Wolf im Roman de Renart Isangrin und Primaut, der Bär Brun und Patoux. Hier in den Namen schon zeigt sich die Veränderlichkeit der Tiersage im Gegensatz zu Heldensage und Legende: während diese Glauben beanspruchten, wird die Tiersage nach Willkür beständig umgestaltet. Wichtig ist auch die späte Entstehung der tierischen Eigennamen: erst nach 1100 tauchen sie auf. Und zwar in geistlichen Kreisen; und Geistliche sind, soviel wir wissen, alle Poeten gewesen, die sich mit der Tiersage bis über 1200 hinaus beschäftigt haben: selbst der Gleisner, dessen Beinamen Müllenhoff als „entsprungener Mönch“ erklärt hat. Und so wird denn auch der Ursprung der mittelalterlichen Tiersage weit mehr auf die Erfindung der geistlichen Schule als auf das Folclore zurückzuführen sein. Sudre sieht die Satire in der Tiersage als etwas Späteres an; mit Unrecht, scheint mir: von Anfang an ist in den Gedichten die Absicht zu verspotten unverkennbar, wenn sie auch zunächst nicht persönlich und nicht bitter sich äußert. Mit Unrecht nimmt Sudre auch da, wo geistliche Nebenumstände in der einen Erzählung vorhanden sind, in einer Variante aber nicht, diese letztere für ursprünglicher. So glaubt er z. B., daß die Pilgerschaft des Fuchses erst nachträglich in die einfache Wanderschaft der Tiere, von welcher „Die Bremer Stadtmusikanten“ erzählen, hineingebracht worden sei. Aber waren nicht im Mittelalter die Wallfahrten die allerhäufigste Art von Wanderungen? Wenigstens, wenn man absieht von denen der Kaufleute und der Spielleute — denn als solche erscheinen die wandernden Tiere ja nicht. Ebenso wenig kann ich zustimmen, wenn Sudre in der Geschichte von Sacerdos und Lupus den geistlichen Charakter des in die Grube gefallenen für etwas Späteres ansieht. Daß die heutige Volkserzählung in Deutschland und weiter im Osten anstatt des Priesters einen Musikanten mit dem Wolf in der Grube zusammen kommen läßt, begreift sich wohl: seit der Reformation spielt das Volk nicht mehr harmlos mit den Geistlichen. Auf geistlichen Ursprung der mittelalterlichen Tiersage weisen ja auch deren zahlreiche Denkmäler in kirchlichen Bildwerken, an Chorstühlen, auf Glasgemälden, auf Altardecken. Wir wissen und begreifen es vollkommen, daß eine strenger kirchlich gesinnte Richtung, zunächst vertreten durch Bernhard von Clairvaux, gegen diesen Unfug eiferte; aber erst in der Reformationszeit, als die alten Späße der Klosterschule für das Ansehn des geistlichen Standes bei den Laien sich gefährlich zeigten, hörte das Spiel damit auf. Mögen nun auch Tiergeschichten schon vorher und unabhängig von der geistlichen Behandlung umgelaufen sein, ihre Ausbildung und Verbindung erhielt die Tiersage denn doch erst durch die litterarischen Denkmäler der Geistlichen, zunächst in lateinischer Sprache, die sich an die äsopische Fabel anschlossen.

Die Krankheit des Löwen¹ fand ihre immer weiter gehende Entfaltung in dem Gedichte von Paulus Diaconus, der Ecbasis, dem Isengrimus des Magister Nivardus, endlich im Roman de Renart, welcher freilich eine daneben hergehende mündliche Überlieferung für die Mitte des 12. Jahrhunderts voraussetzt. Aber diese mündliche Überlieferung kann sich ja innerhalb der Klosterschule entwickelt haben: der Geist, in welchem die besten Branchen gedichtet sind, ist derselbe, der in den Vagantenliedern herrscht, und hat wie die Vagantendichtung jene strengere Richtung in der Kirche zum Gegner. Dafs es einzelne Dichter waren, denen die besten Späße auch in den Dichtungen der Tiersage gelungen sind, daran ist nicht zu zweifeln. Indem sie aber mit andern zusammen arbeiteten und die Erfindungen ihrer Vorgänger benutzten, hatten sie ebenso wenig Grund sich zu nennen, als die Sänger der Volksepen. Es ist also in Bezug auf ihren Stoff ein ähnliches Verhältnis wie bei der äsopischen Fabel anzunehmen. Wie diese zum Teil wenigstens eine ältere und bei anderen Völkern gleichfalls vorhandene Schicht von Erzählungen voraussetzt, aber erst durch die Griechen ihre klassische Ausprägung erhielt, so haben die Klosterschulen des 12. Jahrhunderts das Beste für die mittelalterliche Tiersage gethan. Und wo immer sich später verwandte Erzählungen finden, gehn sie m. E. auf diese Klosterdichtung zurück, wie die äsopischen Fabeln sich über die ganze Erde verbreitet haben, mit mannigfachen Umgestaltungen, Nachahmungen und Erweiterungen, aber doch immer auf gleicher Grundlage bleibend. Wenn im Sudan die an die Stelle des Wolfs getretene Hyäne beim Früchtesammeln auf Rat des Fuchses ihren Schwanz in den Zweigen eines Baumes fest klemmt, so ist das nur ein schlechter Ersatz für das Einfrieren des fischfangenden Wolfs im Eise, das natürlich unter dem Äquator nicht möglich war. Wie rasch sich solche Geschichten aus der Litteratur in das Volk verbreiten können, dafür giebt die Erzählung aus Ssiddikür, welche die Brüder Grimm in ihre Märchen zuerst als Nr. 104 aufnahmen, später aber wieder ausschieden, ein treffendes Beispiel (s. Benfey Pentschatantra I, 206).

Mehr als Ursprung und weitere Entfaltung der einzelnen Tiergeschichten des Renartromans lassen sich die näheren Verhältnisse der überlieferten Renartbranchen feststellen. Hier ist besonders die Beziehung zu dem Reinhart Fuchs des Gleisners von Wichtigkeit. Über diesen Punkt ist neuerdings besonders eingehend von C. Voretzsch in dieser Zeitschrift XV 124—182. 344—374. XVI 1—39 gehandelt worden. Sudre, der schon früher ähnliche Ansichten geäußert hatte, schließt sich ihm wesentlich an, wenn er auch im einzelnen manche Einwendung erhebt: S. 105 Anm. 107 A. 146 A. 147 A. 187 A. 279. 292. Dagegen nennt er nicht einmal die im entgegengesetzten Sinne geschriebene Studie von H. Büttner, Der Reinhart Fuchs und seine französische Quelle, Straßburg 1891. Das ist sehr bedauerlich. Büttner hat m. E. bewiesen, was Sudre und Voretzsch leugnen, dafs der Gleisner seine Vorlage in zuweilen

¹ Beachtenswert ist allerdings, worauf mich Prof. Nöldeke aufmerksam machte, dafs De Goeje in den Mededelingen van de Maatschappij der nl. Letterkunde te Leiden 1878. 79 die Krankheit des Löwen mit Fuchs und Wolf nach einer Erzählung, die dem 723 gestorbenen As Schäbi beigelegt wird, in dem Werk eines gegen 1200 gestorbenen arabischen Geschichtschreibers nachgewiesen hat.

unverständlicher Weise kürzte; er hat wahrscheinlich gemacht, daß alle wesentlichen Abweichungen von den französischen Branchen aus seiner Absicht eine einheitliche Erzählung herzustellen hervorgegangen sind. Voretzsch beruft sich besonders auf die Tiernamen: den des Esels Baldwin, den des Hirsches Randolt u. a., denen im Französischen abweichende Namen gegenüberstehn. Aber wenn in Bezug auf die Namen die französischen Branchen unter sich uneinig sind, also notwendigerweise die eine oder die andere die ursprüngliche Bezeichnung verlassen hat, warum soll nicht auch der Gleisner selbständig andere Namen eingesetzt haben, wobei er ja auch eine nebenher gehende mündliche Überlieferung¹ benutzen konnte? Eigene Erfindung sprechen ihm weder Sudre noch Voretzsch ab. In jedem Falle aber muß alles, was dem Gleisner und den französischen Branchen gemeinsam ist, auch in seiner Vorlage gestanden haben und diese Übereinstimmung erstreckt sich auf alles Wesentliche; ja sie ist oft wörtlich, wenn auch, wie Voretzsch richtig bemerkt, im Verlaufe seiner Arbeit seine Selbständigkeit mehr und mehr zunimmt. Was nun aber noch mehr beweist, ist, daß die Reihenfolge der Abenteuer bei dem Gleisner und in der von mir festgestellten, auch von Voretzsch angenommenen ursprünglichen Sammlung der französischen Branchen die gleiche ist, abgesehen von der Stellung der Branche I, welche, wie ich vermutet habe und Voretzsch zugiebt, ursprünglich die erste Hälfte der X. Branche einnahm. Nur in einem Abenteuerpaar ist die Ordnung der französischen Quelle und die des Gleisners verschieden: im Roman de Renart folgt auf die Katergeschichte, in welcher Renart verwundet wird, die Rabengeschichte, in welcher er von seiner Verwundung spricht. Bei dem Gleisner steht die Rabengeschichte voran und Renart spricht erst lügnerisch von seiner Verwundung und wird nachträglich wirklich verwundet. Gerade hier ist die Zusammengehörigkeit der beiden Gedichte besonders deutlich: sie weichen beide von der sonstigen Überlieferung ab, wenn sie erzählen, daß der Fuchs den dem Raben entfallenen Käse nicht sofort frisst, sondern den Raben auch noch selbst in seine Gewalt zu bekommen sucht, indem er sagt, daß der Käsegeruch ihm bei seiner Verwundung schädlich sei, und den Raben bittet den Käse wegzuholen. Nun meinen Sudre, Lange, Voretzsch, daß der Fuchs hier nur vorgebe verwundet zu sein. Aber sonderbar, daß nachher eben das eintritt, was er hier nur vorgeben soll. Und in jedem Fall mußte doch irgendwie gesagt sein, daß der Fuchs lüge. Davon steht kein Wort beim Gleisner; ja, wie Voretzsch selbst bemerkt (XV 155 Anm.), sagt er vielmehr in V. 278 Reinhart *balde uf spranc Geliche als er niht wære wunt*, er erkennt also ausdrücklich die Verwundung als etwas Wirkliches an. Die Vermutung von Voretzsch, daß hier eine französische Wendung von dem deutschen Dichter falsch übersetzt worden sei, ist eine *petitio principii*. Voretzsch meint, daß für den deutschen Bearbeiter kein Grund vorhanden war die beiden Abenteuer umzustellen. Muß man denn aber eine absichtliche Umstellung annehmen? Ein paar Blätter in der französischen Handschrift, die er benutzte, oder in deren Vorlage konnten in Unordnung geraten sein,

¹ Selbst der Name Birtin für den Ritter, welcher dem eingefrorenen Isengrin den Schwanz abhaut, scheint nicht aus einer schriftlichen franz. Quelle geflossen zu sein, da er sonst Bertin lauten würde.

wie ja die überlieferten Handschriften solche Umstellung in mehreren Fällen zeigen. Es hat aber die gleiche Reihenfolge der Abenteuer beim Gleisner und in der alten Sammlung der Renartbranchen um so mehr Beweiskraft, als Voretzsch in dieser Ztsch. XVI 27 selbst sagt: „Die Branchen sind (beim Gleisner) so äußerlich aneinander gefügt, daß sie in der Vorlage auch in jeder beliebigen Reihenfolge hätten überliefert sein können“; und ebenso Sudre S. 298: *Chez lui, en effet, les épisodes, quoique se suivant, sont encore à l'état fragmentaire, c'est à dire que chacun d'eux pourrait être mis à une place autre que celle qu'il occupe dans sa traduction, sans que la narration en souffrit.* Wenn der Gleisner trotzdem wesentlich mit der Ordnung der alten Branchensammlung übereinstimmt, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß er gerade diese benutzt habe, nicht abzuweisen. Uebrigens mag allerdings in der späteren Ueberlieferung der französischen Gedichte eine gewisse weitere Entwicklung, namentlich eine Erweiterung und Verbreiterung eingetreten sein; nur muß man in jedem einzelnen Falle eine solche nachweisen. Die Grundlage aber für den Gleisner bot, und dafür hat auch Voretzsch sich ausgesprochen, nur eine Branchensammlung, nicht aber ein einheitliches Gedicht, wie es der Gleisner allerdings hergestellt hat. In dieser Sammlung waren die vermutlich von verschiedenen Dichtern herrührenden Branchen so geordnet, daß sie inhaltlich auf einander folgen konnten, ohne daß ein näherer Zusammenhang vorhanden war.

Daß die französischen Branchen der alten Sammlung dem Gleisner haben vorliegen können, ergibt sich aus gewissen Anspielungen, welche ihre Abfassungszeit erkennen lassen. Die Branche IV ist, wie ich mit Sicherheit gezeigt zu haben glaube (Observations S. 39) bald nach 1165 verfaßt. Auf eben diese Zeit weist der Name Noradin, den in Br. I 1521 zwar nicht die besten Handschriften erhalten haben, der aber wohl aus der ursprünglichen Vorlage stammen könnte. (Observ. 14): Nureddin, der Sohn Zenkis, seit der Eroberung von Damaskus 1154 den Christen gefährlich, starb 1173. Ebenfalls um 1170 ist Branche II anzusetzen, welche im Prolog auf den Roman de Troie und auf den von Eilhart verdeutschten Tristrant von La Chèvre anspielt. Eine 1170 veranstaltete Sammlung der Branchen würde gut dazu passen, daß der Gleisner um 1180 schrieb.

Mit dieser ersten Branchenreihe hatte sich die eigentliche Kraft der französischen Dichter über Renart so ziemlich erschöpft: das zeigen die Zusatzbranchen, welche der alten Sammlung später noch an- und eingefügt wurden. Nachahmungen, die sich in Roheit und zuletzt in geradezu sinnlose Uebertreibung verlieren, überschütten die alte, hübsche, wenn auch zuweilen derbe Grundlage. Diese verschiedenen Anwüchse bieten jedoch für die stilistische, vielleicht auch sprachliche Untersuchung noch manche lohnende Aufgabe. Herr Sudre hat eine Reihe hierher gehöriger Bemerkungen in sein Buch eingeflochten. Die Teilausgabe des Romans, die er nach brieflicher Mitteilung vorbereitet, wird man mit schönen Hoffnungen erwarten dürfen.

E. MARTIN.
